

Der Gekreuzigte sieht anders aus, als man ihn sonst so kennt, ist glatt rasiert und trägt ein Goldkäppi. Er erinnert mich irgendwie an einen Ägypter aus dem Hollywoodkolossalstreifen *Die zehn Gebote*. Der Mitwanderer im Pastellpoloshirt hat entfernte Ähnlichkeit mit dem Hauptdarsteller Charlton Heston. Ich lächele ihm erneut kokett zu. Man darf ja bei der Arbeit auch mal Mensch sein. Immerhin er ist noch übrig. Der Bommelmützenmann mit der Kamera ist jetzt nämlich auch weg. Da waren's nur noch zwölf. Das fällt auch der Lehrerin auf.

„Fehlt da nicht einer?“, ruft sie laut. „Der mit der Kamera?“

Ich nicke lässig. „Ja, er wollte sicher noch ungestört ein paar Aufnahmen vom Panorama machen. An der Hütte wird er uns schon einholen.“

„Bestimmt wartet er auf meinen Herrmann. Einer muss es ja tun“, sagt die Numismatikergattin, und es klingt vorwurfsvoll.

Der Vorwurf ist gegen mich gemünzt. Das kratzt mich nicht. Ich lächele sie milde an, weil ich so eine Ahnung habe, dass Herrmann, der Numismatiker, längst genüsslich mit einem Schweizermesser filetiert wurde und tot über der Schale mit den Münzen liegt. Den Bommelmützenmann vermute ich erschlagen unter einem Steinhaufen. Fröhlich rufe ich: „Und wir gehen weiter!“

Die siebte Station

„Bitte aufschließen!“, rufe ich an der nächsten Station, weil wieder ein paar ins Bummeln geraten sind. Mir liegt aus verschiedenen Gründen wirklich viel daran, dass die Gruppe als solche zusammenbleibt.

„Ach, wie herrlich!“, tönt die Seniorin. Wir sind an die Pension Dienmut gelangt, einen Holzverschlag mit Ruhebank. „Hier mache ich eine kleine Pause.“ Sie setzt sich und packt ein Käsebrot aus. Ich sage nichts, obwohl wir ohnehin gleich bei der Rodlhütte sind. Jeder hat schließlich ein Recht auf eine letzte Einkehr. Und die schwerhörige Alte wird mir ganz gewiss nicht abgehen.

Auf dem Schild vor der Hütte steht: *Fünf waren geladen, zehn sind gekommen*. Andersrum wird bei uns ein Schuh draus. Zwanzig waren gekommen, nicht ganz zwei Handvoll sind jetzt noch übrig.

„Und weiter!“, rufe ich.

„Also, ich bin jetzt sicher, dass da welche fehlen!“, erklärt die Lehrerin, hager und grauhaarig und spitzmündig. Sie schaut sich um.

„Möglich. Es biegen immer ein oder zwei an dem Schild ab, wo es zur Bärenbadalm hochgeht. Das ist ein Weg von etwas über einer Stunde, und samstags gibt es dort handgetriebene Zillertaler Krapfen, das verlockt manch einen.“ Das habe ich heute früh in der Morgenpost meines Hotels gelesen und mich jetzt Gott sei Dank daran erinnert.

„Was ist ein Zillertaler Krapfen?“, will die Seniorin mit vollem Käsebrotmund wissen.

Hm. Ich habe keine Ahnung. Da ich kein Pokerface beherrsche, sieht man mir das auch an.

„So, das wissen Sie gar nicht. Wissen Sie überhaupt etwas?“, lästert die Alte.

Ehrlich, um die wird es nicht schade sein.

„So langsam kriegen wir auch Appetit“, erklären die beiden Blumenmädchen unisono und schielen auf das Käsebrod der Seniorin.

„Wir haben es gleich geschafft“, verspreche ich und schiebe die Mädels vom Pensionsverschlagn weg, bevor es hier zu einer Meuterei kommt und die Seniorin mit ihrem Käsebrod die Fütterung der Fünftausend nachstellt. „Und wir gehen weiter!“

Die achte Station

Der Lift öffnet Höhen, Dienen den Himmel! Zwei meiner Schäflein wollen stehenbleiben und den Blick ins Tal fotografieren, wo gerade die Karwendelbahn heranrauscht. „Weitergehen!“, dränge ich. „Wir haben es gleich geschafft. Dort oben über die Kuppe, dann rechts bei den drei Steinen sammeln wir uns.“ Die Gruppe schreitet brav voran. Gut erzogen!

Aus dem Tal nähern sich weiter fast lautlos die fünf Kabinen der Karwendelbahn. Aus der letzten Kabine wird, als sie direkt über mir ist, ein Seil mit einem Haken herabgeworfen. Ich fange es und hake das Eisen in den Rucksack des stylischen Dreißigjährigen im atmungsaktiven Sportswearadress. Er läuft nämlich zuhinterst. Seinen Designer-Rucksack hat er außerdem mit einem Gurt über seiner Brust befestigt, das wird gut halten. Er will verschreckt aufrufen, aber da stopfe ich ihm schon flugs mein geblühtes Halstuch in den Mund. Mit einem Ruck fährt er in die Höhe. Ich winke Adewale dem Nigerianer und Ilija dem Bulgaren oben in der Gondel zu. Sie winken grinsend zurück. Der Rucksackwanderer strampelt mit Armen und Beinen.

Die Gruppe merkt nichts.

Bei den drei aneinandergelehnten Steinen, die ein bisserl an Stonehenge erinnern, hole ich die anderen ein. Im Faltblatt steht für diese Station: *Unser Weg ist nun zu*

Ende. Wir durften die Herrlichkeit der Schöpfung schauen.

Der Schöpfung und der Vergänglichkeit, denke ich.

„Schreit da nicht wer?“, fragt die hagere Lehrerin.

„Ist das mein Herrmann?“, fragt die Numismatikerin.

Wir legen alle die Köpfe schräg und lauschen.

Ja, definitiv, da schreit wer. Der stylische Rucksackler muss sich mein Halstuch aus dem Mund gezogen haben.

„Das ist der berühmte Karwendeljodler“, improvisiere ich kühn. „Die Einheimischen jodeln aus purer Lebenslust und alter Tradition immer um ...“ Ich schaue auf meine Uhr. „... um zwanzig nach elf.“

„Ich finde, das klingt nicht nach Jodeln“, sagt mein Pastellhemdträger, der dem Akzent nach offenbar aus der Schweiz kommt. „Das ist doch eine völlig falsche Atemtechnik.“

„Bei Ihnen mag man anders jodeln“, erkläre ich streng, „aber jeder darf doch wohl bitte schön jodeln, wie er mag, da wollen wir doch tolerant sein.“

„Natürlich“, sagt er rasch, weil er gut erzogen und Gast in diesem Lande ist.

„Weitergehen!“, befehle ich, was meine Schäfchen auch hurtig tun. Bis auf die Lehrerin.

„Machen Sie sich nichts draus, dass so viele abspringen“, raunt sie mir zu, allerdings in Bühnenflüstern, weswegen es alle hören. „Sie lernen schon noch, wie man eine Gruppe fesselt.“

„Ich finde, sie macht das sehr ordentlich“, erklärt eines der Blumenmädchen.

Das muss das Stockholm-Syndrom sein. Wenn man lange genug jemandem ausgeliefert ist – und aufgrund der Umstände keine Chance zur Flucht hat –, dann stellt sich Zuneigung ein. Man kennt das von Entführungsoffern. Und jetzt von meiner Besinnungswegwandlergruppe.

„Danke“, sage ich gerührt und rufe: „Und wir gehen weiter!“

Das Finale

Und dann haben wir es geschafft. Vorbei an dem knallroten Rodlhütten-Transfer-Bus erreichen wir die Hütte. In weiser Voraussicht habe ich nur einen einzigen Tisch direkt vor der Hütte reservieren lassen, mit Blick auf den See. Der reicht lässig für uns paar Hansel. „Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, es war sehr nett mit Ihnen. Jetzt können Sie noch ein wenig die Seele baumeln lassen. Es ist mir ein Vergnügen, Sie auf

ein Getränk einzuladen. Holunder-Prosecco für die Damen, ein Bier für die Herren? Gern!“

Meine stark dezimierte Schafherde setzt sich und genießt die Aussicht. Dieser Friede hier oben, diese Stille. Man hört nichts als den Wind, der mit der Fahne spielt, Vogelgezwitscher, das Knirschen von Kies unter den Rädern der Mountainbiker, die vorbeifahren, ein Schiffshorn von unten am See, den Zwölf-Uhr-Alarm und das Ave-Maria und das Schnaufen der Flachländer, die den breiten Weg aus Pertisau heraufkommen.

Ich mustere meine Gruppe. Es ist nichts Persönliches. Wir haben sie nicht mit Bedacht ausgewählt. Es war einfach Zufall. An diesem Samstag gab es diese Führung hier auf dem Besinnungsweg, und da kamen wir auf die Idee, uns gegenseitig Arbeitsproben zu zeigen, und ich habe, wie gesagt, beim Streichholzziehen verloren, und die richtige Besinnungswegführerin liegt seit zwei Stunden tot in meinem Kofferraum auf dem Parkplatz unten.

Ja, genau, wir sind Auftragsmörder: Adewale und Ilija aus der Karwendelbahn, Sandy und Mandy, die sächsischen Killerzwillinge, Augusto, der Professor und ich, um nur einige zu nennen. Wir morden normalerweise nur im Auftrag und für viel Geld. Aber einmal im Jahr treffen wir uns immer rein privat an verschiedenen Locations in aller Welt – im Waldorf Astoria in New York, im Peninsula in Hongkong und dieses Jahr eben im Posthotel in Achenkirch – zum netten Beisammensein unter Gleichgesinnten und zu Fachvorträgen wie beispielsweise zum Thema „Handarbeit“, also Würge- und Drosseltechniken. Höhepunkt unserer Auftragskillerjahrestreffen ist immer eine Exkursion ins Hinterland, wo wir uns – wie damals in Kolumbien – Spontanschießereien mit einheimischen Kriminellen liefern. Oder eben wo wir uns – wenn es zu wenig Kriminelle vor Ort gibt, wie heuer auf dem Besinnungsweg – gegenseitig voller Stolz unsere schönsten Mordmethoden zeigen. Ich wette, die schwerhörige Alte wurde von Madame Li aus Hongkong mit einem vergifteten Blasrohrpfeil ermordet und liegt jetzt mit Schaum vor dem Mund quer über der Holzbank in der Pension Dienmut. Es gab noch eine kleine Misstimmung, als es darum ging, ob wir die Leichen einfach liegen lassen oder ob wir sie – dafür stimmte vor allem Augusto, der immer sehr auf Ökologie und Nachhaltigkeit bedacht ist – mit Gewichten an den Beinen im Achensee versenken. Na, dieses Problem habe ich zumindest nicht.

Meine Gruppe sitzt ahnungslos am Tisch und zeigt sich gegenseitig die frisch geschossenen Handyfotos. Die Jungs und Mädels sind mir fast ein bisschen ans Herz gewachsen. Ich seufze sentimental. In der Hütte ist Selbstbedienung, deswegen gehe ich hinein und bestelle. Nein, ich schütte kein geheimnisvolles südamerikanisches Gift in

die Gläser, das man bei Obduktionen nicht nachweisen kann. Ich serviere einwandfreien Prosecco und leckeres Bier. Das gehört sich so beim letzten Getränk. Dann sage ich: „Ich muss nur kurz telefonieren. Prost schon mal!“

Ich drehe mich um und kehre auf den Dien-Mut-Weg zurück. Runter wird es schnell gehen, in einer halben Stunde werde ich am Auto sein. Meinen Rucksack habe ich unter dem reservierten Tisch zurückgelassen.

Bei den drei Stonehenge-Steinen bleibe ich stehen und hole tief Luft. Hach, diese herrliche Bergluft. So belebend! Oder auch nicht.

Ich zücke mein Handy und gebe den Code ein – und da hört man außer Vogelgezwitscher, Kiesknirschen und Schiffshupen auch schon ein lautes BUMMMMMMMMMMMMMMMMMMMMMM!

Dann ... Totenstille.

Lebt wohl, meine Schäfchen. So viele auf einen Streich! Den diesjährigen Jahrestreffen-Bodycount-Rekord werde definitiv ich einfahren ...